Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 17

Artikel: "Gränzbsetzig 1939"

Autor: R.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643221

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Männer und Frauen in eigener Sache

Mus dem Brner Stadttheater.

Die Gleichberechtigung der Frau scheint von der Direktion des Berner Stadttheaters anerkannt zu werden: Nachdem das männliche Künftlerpersonal mit der Männertragödie "Julius Cafar" seine besondere Chance erhalten hatte, mußte das weib= liche die seinige auch haben. Männerlose Frauentragödien, wenn es das überhaupt gibt, wären vermutlich etwas allzu Schreckliches — neben den täglichen Botschaften von männermordenden Kriegsschauplätzen mag man die Frauenwelt nicht auch noch in Vernichtungsfiebern sehen. (In Schillers "Maria Stuart", die soeben neu auf dem Spielplan erschien, find die Männer doch sichtbare Mithandelnde.) Man nahm also mit einer Komödie vorlieb, jedoch mit einer von der gewichtigeren Sorte, die wohl ordentlich zu lachen gibt, aber auch einen fräftigen Anhauch der tragischen Muse mitbekommen hat: Mit Axel Breidahls "Aufruhr im Damenstift". — Geben wir der Versuchung nach, die Män= nertragödie des englischen Schauspielers und die Frauenkomödie des dänischen Journalisten, der Unvergleichlichkeit Shakespeares dum Trog, miteinander zu vergleichen!

Shatespeares "Cafar" hat immerhin zwei beachtliche Frauenrollen, während in Breidahls "Damenstift" das männliche Element sich nur schattenhaft und stimmlich bemerkbar macht. Tropdem könnte das Römerstück besser ohne Calpurnia und Portia auskommen als das "Damenstift" ohne die hinter= gründige männliche Mitwirtung. In beiden Stücken geht es um die Freiheit — im "Cäfar" jedoch um die politische, um die Freibeit eines Volkes, eine (wenigstens damals noch) ausschließliche Männersache, im "Damenstift" dagegen um eine Freiheit im Menschlichen, um das Anrecht eines jungen Menschenkindes auf das "Leben", das notwendig von der Beziehung der Geschlechter durchwirft ist. Dort wird der Kampf um die Freiheit von der Idee getragen, hier von den Gefühlen reiner Menschlichkeit. Dort zeitigt er aus Heldenstimmung Mord und Selbstmord, hier führt er zwar auch in die nächste Nähe des Selbstmordes, aber der Lebenswille siegt.

Sowohl Josef Danegger als Cäsar wie auch Paula Ottzenn als Abtissin des Damenstiftes leisten Hervorragendes in der gebändigten Mimit der Machthaberwürde. Aber Daneggers Kunst sehen wir in der Darstellung eines Sterbenden gipfeln; Frau Ottzenn darf ihr Spiel mit der diskret abgetönten Wandlung von der Gerechtigkeit zur Liebe krönen. Hermann Frid und Robert Trösch meistern in den Rollen der Verschwörer Brutus und Cassius die anstrengende Aufgabe, zur Tat gespannte, todernste Männermienen die zum bittern Ende durchzuhalten; Toni von Tuason darf der untauglichen "Novize" über alles Leid hinweg ein holdes Lächeln leihen, und Nelly Rademacher, die frohmütig lebenskluge Widersacherin der muffigen Stiftsmoral, würzt lachende Wahrheiten des Herzens noch als Übtissin mit Zigarettenrauch. Alfred Lohner zeigt den Ausstieg Mark Antons vom Anhänger Cäsars zum Erben seines harten Machtwillens; Margarethe Fries gestaltet das schönere weibliche Korresat, das Menschlichwerden einer spitzigsfrostigen Parteigängerin der ersten Übtissin.

Und so könnte man aus der Vergleichung dieser beiden Dramen des Aufruhrs die ganze Psychologie der Geschlechter entwickeln. Darin freisich scheint der Unterschied von Männer- und Frauenart nicht angemessen zum Ausdruck zu kommen, daß die zehn Bilder Breidahls weniger lange dauern als die fünf Aufzüge Shakespeares, dessen Nömer also offenbar redseliger sind als die Stiftsdamen des modernen Autors. Aber hier stehen wir eben vor dem Unvergleichlichen Shakespeares: Seine Redseligseit ist Seligkeit der poetischen Eingebung, keine persongebundene Geschwähigkeit. Die Kürze der Stiftskomödie gegenüber dem klassischen Trauerspiel bedeutet ihre Bewahrung vor solcher Geschwähigkeit, ohne daß das Vergnügen an altjüngserlichen Stichelreden unbillig verfürzt würde.

Eine reizvolle Mannigfaltigkeit der Charaftere ist beiden Stücken eigen. In beiden erfreuen uns die Darsteller der Nebenfiguren mit einem größtenteils der Hauptdarsteller würdigen Spiel, das von Walther Brügmanns Regie und Bühnenbild wirfungsvoll zusammengehalten wird. Die Helden des römischen Bürgerfrieges haben es allerdings etwas schwerer, ihre menschliche Eigenart zur Geltung zu bringen, als die ihren kleineren Sorgen hingegebenen Stiftsdamen. Dieses Plus der Komödie mag unsere Schauspielerinnen dafür entschädigen, daß sie sich salt durchwegs älter geben müssen als sie sind. Womit die weitere Ausführung der cäsarisch-damenstiftlichen Geschlechter-Psychologie den Theaterfreunden überlassen sie zu. R. Mächler.

"Gränzbsetig 1939"

Jüngste Vergangenheit im Film.

Der Film "Gränzbsetig 1939" verdient das Brädikat "gutschweizerisch" schon darum, weil er von aufdringlichem Pathos und Großsprecherei kaum belastet ist. Der Regisseur, Arthur Borchet, hat es verstanden, aktuelle schweizerische Wirklichkeit einzusangen. Borab ist es die Wirklichkeit der Modilisationstage 1939, die da bereits als wehmütig-stolzes Erinnerungsbild erscheint. Dieses Bild einer Bergangenheit, die noch unmittelbar der Gegenwart das Gepräge gibt, wird Ungezählten ein Spiegel eigenen Ersebens sein: So ließ der Schweizer die bürgerliche Arbeit hinter sich, so nahm er Abschied von der Familie, so stellte er sich mit den feldgrauen Kameraden in Keih und Glied und so vollbringt er nun wochen- und monatelang das harte Tagewerk, das der Steigerung der schweizerischen Wehrhaftigsfeit dient.

Soldatenleben heißt in solchen Zeiten fürwahr nicht nur lustig sein, wie es im Liede steht! Da sind die Schüßengräben, die Tanksperren, die Drahtverhaue, die Besestigungen, die Lustsschußbauten, die Eisstollen im Gebirge: Größtenteils das Werk der ersten Kriegsmonate, Ergebnis einer außerordentlichen nationalen Anstrengung — einer Anstrengung nicht nur im

figürlich-finanziellen, sondern, wie der Film zeigt, vor allem im konfret-körperlichen Sinne. Das Kernstück im dokumentarischen Teil des Films sind die Ausschnitte aus der Tätigkeit der weißen Skitruppen. Mögen die Schußfahrten und Schwünge noch wie friedlicher Sport aussehen, die Mannschaftsdisziplin erinnert doch an den höheren Ernst dieser übungen, mit denen der Schweizersoldat zur allfälligen Nachahmung des finnischen Beispiels befähidt werden soll.

Selbstverständlich wurde bei der Mitwirfung der Armee in diesem Filmwerk strengstens auf Wahrung des militärischen Geheimnisses geachtet. Ersäuterungen werden nicht gegeben. Dafür wird der patriotische Eindruck durch die Mussik von Hans Haug vertiest, und in den Szenen einer schlichten Liebesgeschichte darf sich auch die gemüthaste Seite des Soldatensebens entsalten. Die fünf Darsteller — Helli Stehler, Em. Suter, Hans Haeser, Elisabeth Heller und W. Ackermann — bewähren sich in den träsen Dialogen von Pres Loups als echtes Schweizersgewächs. So ist der Film in allen Teilen vorzüglich geeignet, die Verbundenheit von Volk und Armee und die beiderseitige Einsabereitschaft zu stärken,